

Worte der Woche

„Ich habe ihnen gesagt: Morgen gibt es zwei Flüge. Einen nach Hause und einen nach Brasilia. Welchen wollt ihr nehmen?“

Belgiens Fußball-Nationaltrainer Marc Wilmots berichtete nach dem Sieg über die USA, wie er seine Spieler für das WM-Achtelfinale motivierte.

„Wir werden das alles schneller gewinnen, als die Welt denkt.“

US-Präsident Barack Obama nach dem knappen WM-Aus gegen Belgien zu den Perspektiven der Fußball-Nationalmannschaft.

„Glauben Sie unter den letzten 16 ist irgendwie eine Karnevalstruppe?“

Nationalspieler Per Mertesacker nach dem schwierigen 2:1-Sieg gegen Algerien zu ZDF-Reporter Boris Büchler.



Margot Käsmann, Reformati- onsbotschafterin. Foto: dpa

„Im Zeitalter von Drohnen und Massenvernichtungswaffen kann niemand mehr Krieg als ein Werkzeug Gottes sehen.“

Reformati- onsbotschafterin Margot Käsmann über die Bewaffnung der Bundeswehr mit bewaffneten Drohnen.

„Was ich jetzt tue, tue ich aus dem Mut der Verzweiflung, weil ich nicht sehe, wie es anders gehen soll.“

Der Kreuzberger Baustadtrat Hans Panhoff (Grüne) zu seinem Antrag auf Räumung der von Flüchtlingen besetzten Gerhart-Hauptmann-Schule.

„Führer war im besten Sinn ein Bürger-Rechtler und im wahrsten Sinn ein Pastor, nämlich ein Hirte, der uner-müddlich für die Menschen in seiner Stadt und weit darüber hinaus da war.“

Katrin Göring-Eckardt, Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bundestag, zum Tod Christian Führers, eines Protagonisten der friedlichen Revolution in der DDR.



Narendra Modi, indischer Politiker. Foto: dpa

„Unsere Marsmission kostet weniger als der Film Gravity.“ Der indische Premierminister Narendra Modi über die nur 54 Millionen Euro teure Marssonde seines Landes, die erfolgreich startete und ab September den Roten Planeten umkreisen soll.

„Wenn es hier und da zur Verteuerung kommt - dass der Spargel, die Erdbeeren ein paar Cent teurer werden -, wird es den Bürger nicht davon abhalten, auch weiter zu konsumieren, Spargel zu essen oder Erdbeeren zu essen.“ DGB-Vorsitzender Reiner Hoffmann zum Mindestlohn.

Das Thema

Der Bürgerkrieg provoziert nicht nur eine humanitäre Katastrophe, sondern auch die Zerstörung bedeutender kultureller Stätten – die Unesco versucht, den Schaden zu begrenzen.

VON BIRGIT HOLZER

Es sind die Fotos stolzer Kirchen und glanzvoller Moscheen, historischer Altstädte und stimmungsvoller Gassen, in warmes Sonnenlicht getaucht. Sie spiegeln die Schönheit alter Städte wie Aleppo, Damaskus und Homs wider – eine inzwischen schwer beschädigte Schönheit, seit hier Fronten des Bürgerkrieges entstanden. „Erinnerungen an Syrien“ nennt der in Damaskus geborene und aufgewachsene Fotograf Alain Homsy seine Bilder, Fotos aus der Zeit vor Frühjahr 2011, als der Konflikt begann, der seither das Land und seine Menschen erschüttert.

Die Fotos zeigen einst friedvolle Straßen und Viertel, die heute zerbombt oder von Militär besetzt sind. „Ich habe die Fotos im Winter 2009 und 2010 zufällig gemacht, bei Reisen durch mein Land“, sagt Homsy, der seit 19 Jahren in Paris lebt und dort seine Werke immer wieder zeigt. Ihr Verkauf kommt einer Hilfsorganisation für syrische Kinder zugute. „Es deprimiert mich, mir vorzustellen, was aus diesen Stätten geworden ist.“ Seit 2011 war er nicht mehr dort.

Während Millionen Syrer auf der Flucht sind, in Angst und Todesgefahr leben, wird auch das reiche kulturelle Erbe des Landes durch den Bürgerkrieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Zerstörungen sind beispiellos, warnt der beigeordnete Generaldirektor für Kultur der Unesco, Francesco Bandarin: „Nichts kann mit dem verglichen werden, was in Syrien geschieht. Weder im Irak noch in Afghanistan war die Situation so dramatisch.“ Alle sechs syrischen Weltkulturerbe-Stätten seien betroffen, wie der Basar in der Altstadt der Metropole Aleppo oder die Burg Krak de Chevaliers.

Bei einer Konferenz diskutierten kürzlich mehr als 120 Kunst-Experten, Archäologen und Wissenschaftler aus 22 Ländern mit Vertretern des syrischen Regimes und Nichtregierungsorganisationen mit Zugang zu Rebellengebieten über die Lage. „Unter dem

Das bedrohte Kulturerbe

Die Unesco fürchtet um Syriens Altstädte und Moscheen



Eine der ältesten Moscheen der Welt: Die Umayyaden-Moschee in Damaskus wurde zwischen 708 und 715 erbaut. Diese Foto machte der syrische Fotograf Alain Homsy im Jahr 2010, als Syrien noch nicht vom Bürgerkrieg erschüttert wurde.

Schirm der Unesco wollen wir eine echte internationale Gemeinschaft schaffen, um Informationen über den Zustand von Gebäuden, Kulturgütern und nicht-materiellem Kulturerbe zu sammeln und illegalen Kunsthandel zu verhindern“, erklärt Bandarin. Es

werde eine Beobachtungsstelle in Beirut gegründet und eine Datenbank aufgebaut, um spätere Restaurierungsarbeiten zu erleichtern. 2,5 Millionen Euro stellt die EU für diese Projekte in drei Jahren zur Verfügung. Um dem Problem der Plün-

derungen, des illegalen Handels und Verkaufs von Kulturgegenständen durch Mafia-Organisationen entgegenzuwirken, schlägt Bandarin eine neue Resolution mit verschärften Regeln für den UN-Sicherheitsrat vor. Dazu gehöre auch die Sensibilisierung

von Zoll- und Polizeibeamten. Außerdem bemühe man sich um die Entmilitarisierung kultureller und religiöser Stätten, die teilweise als Militärbasen dienen. „Leider kann die Unesco nur moralischen Druck ausüben“, bedauert der Unesco-Mann.



Zerstörte Kulturschätze: Diese Fotos entstanden in Homs und Bosra.



Fotos: Unesco

Bedroht sei aber auch nicht-materielles Kulturerbe wie Musik, Theater, Kochkunst und andere identitätsstiftende Bräuche, so Bandarin: „Im Moment können wir vor allem nur in Flüchtlingslagern außerhalb Syriens eingreifen, um all das zu erhalten.“ Zusätzlich zu der tragischen humanitären Krise und dem Leid der Menschen in Syrien, handele es sich um ein kulturelles Ausbluten des Landes, warnte auch Unesco-Generaldirektorin Irina Bokova: „In einigen Gegenden erreichen wir einen kritischen Punkt.“

Experte für den Durchblick

Brief aus Wien: Eine Hommage an den Fensterputzer Josef Hiba & Kompagnon

Fensterputzer gibt es in Wien wie Sand am Meer. Die doppelt verglasten Panoramafenster in den neobarocken Prachtbauten einerseits, die modernen Glaspaläste in der UNO-City und am Donaukanal andererseits sind Garant für sichere Arbeitsplätze. Allein das Portal Hotfrog.at listet 95 Betriebe auf, die sich dem Durchblick verschrieben haben, von der „Ich-AG“ bis zum Hunderte von Mitarbeitern beschäftigenden Branchenriesen.

Und die Liste ist keineswegs vollständig: Hiba fehlt. Josef Hiba, 73 Jahre alt, seit 53 Jahren als Fensterputzer tätig. Einmal im Jahr, nach der Ahornblüte, bitten wir ihn und seinen Kollegen – die beiden arbeiten seit Jahrzehnten

Hand in Hand – zur Wiederherstellung der Klarsicht. Zwei, die gleich mehrere Vorurteile aushebeln: Der Wiener sei ein „Raunzer“, ist das erste. Ein Mährer, auf Nordhessisch. Josef raunzt nicht, ebenso wenig sein jüngerer Kollege. Die beiden verbreiten bei der Arbeit geradezu ansteckend gute Laune.

Der Wiener gehe gern vorzeitig in den Ruhestand, heißt es weiter. Josef kann sich den Ruhestand nicht einmal vorstellen: „Z’haus wär mir eh nur fad.“ Das hat nichts mit seiner „Oidn“ zu tun, der Mann, seit 53 Jahren verheiratet, fühlt sich „immer noch in den Flitterwochen“. Wohl nicht nur in der Donaumetropole eine Rarität.

Vorurteil Nummer drei: Der



Von Verena Joos

Wiener Dienstleister zeichnet sich durch ausgeprägte Devotion aus. Ein Klischee, das die beiden Experten für den Durchblick mit lustvoller Selbstironie aushebeln. Zwar jonglieren sie virtuos mit „gnä“ Frau“ und „Frau Chef“, aber der Schalk in ihren Augen lässt durchscheinen, wer die wahren Chefs im Ring sind.

Innen beim Einschäumen und Klarwischen, beim stelzengängerartigen Weiterwan-

dern auf der Leiter, beim Angriff noch auf das bedeutungsloseste Stäubchen zuzuschauen, ist eine wahre Freude.

Zwei Ur-Wiener, die ihre Heimatstadt so sehr lieben, dass sie diese nicht einmal während der Urlaubszeit verlassen – auf die soll kein Vorurteil zutreffen? Ich frage sie, wer Fußballweltmeister werden soll. „Nicht die Deutschen“, sagt der Jüngere nach kurzem Zögern. Warum nicht? „Weil’s immer so an Glück haben.“ Aha.

Und wem wünschen sie es? Wieder Zögern. „Den Tschuschn.“ Mit „Tschuschn“ sind die Kroaten gemeint. (Das Gespräch fand während der Vorrunde statt.) Tschuschn –



Ansteckend gute Laune: Die Fensterputzer von Hiba & Kompagnon.

Foto: Willy Joos

ist das nicht ein Schimpfwort? „Awoas. Naaa. Tāt ich’s ihnen dann wünschen?“ Ich freu mich schon auf nächsten Frühling.